KIRSTI KRISTOFFERSEN

CELEBRITY Crush

ROMAN

INSEL

Die Celebrity-Reihe:

Celebrity Crush

Celebrity Sweetheart

Celebrity Gossip

KIRSTI
KRISTOFFERSEN

CELEBRITY Crush

Band 1

Aus dem Norwegischen
von Meike Blatzheim

Insel Verlag

Hätte mir jemand vorher erzählt, wie dieser Sommer werden würde, ich hätte es nicht geglaubt. Dass ich in diesen total gewöhnlichen, langweiligen Ferien jemanden kennenlernen sollte, der meine Welt auf den Kopf stellt und mein Herz zum Explodieren bringt.

Und dass ich in eine Welt voller Geheimnisse und Superstars hineingezogen werden würde. Eine Welt, von der ich mir nie hätte vorstellen können, dass ich einmal dazugehören würde.

Yeah right, hätte ich gesagt. *Bleib mal locker.*

Aber dann wurde es der Sommer, in dem *alles* passierte.

Kapitel 1

CAMPINGPLATZ HERRLICHER HERSJØEN stand in großen schwarzen Lettern auf dem gelben Schild, das in Sicht kam, als wir auf den Platz einbogen. An der letzten Stadt waren wir vor vielen Kilometern vorbeigefahren, dann am Flughafen, und seit mehreren Minuten war nichts als Wald und die eine oder andere kleine Siedlung zu sehen gewesen. Und jetzt also der Campingplatz ›Herrlicher Hersjøn‹. Staub wirbelte auf und legte sich wie eine Wolke um Omas kleines rotes Auto. Ich warf einen schnellen Blick auf das alte Gebäude, das einmal ein altes Bauernhaus gewesen sein musste und heute als Rezeption diente. Das gelbe Schild stand auf dem Dach eines niedrigen Blockhauses, wahrscheinlich eine Ferienhütte, und rund um den großen Wendeplatz standen ein paar Baracken sowie einige Bänke auf der Wiese.

»Gibt's hier wirklich Pferde?«, fragte ich und zeigte auf das Schild mit dem Pferd darauf, neben überkreuztem Besteck, einem Männchen, das in die Wellen sprang, und einem Fisch.

»Hmm, Pferde?«, wiederholte meine Oma Berit, die das Auto konzentriert durch die offene Schranke auf den eigentlichen Campingplatz lenkte.

»Vergiss es.«

Rechts und links des Weges standen Wohnwagen und Hütten auf großen Rasenflächen. Das Gelände war terrassenför-

mig gestaltet, die einzelnen Bereiche von langen Hecken getrennt. Am Fuß eines Hügels führte ein Weg zu einem großen, flachen Gebäude, das ich als Sanitäranlage identifizierte. Dahinter waren auf einer kleinen Hochebene weitere Hütten und Wohnwagen zu erkennen, dicht an dicht.

»Seit du das letzte Mal hier warst, bin ich umgezogen, nach Beverly Hills«, sagte Oma. Sie lachte und bog rechts ab.

Ich kapierte erst nicht, was sie damit sagen wollte, aber tatsächlich hatte der Weg, in den wir eingebogen waren, ein Schild mit der Aufschrift BEVERLY HILLS. Wir fuhren noch ein kleines Stück weiter, bis Oma vor ihrem Wohnwagen anhielt.

»An den erinnere ich mich jedenfalls«, sagte ich und Oma lächelte.

Während ich mich abschnallte, kam mir der Gedanke, dass sich der Wohnwagen sicher viel kleiner anfühlen würde als beim letzten Mal. Damals war mir alles riesig vorgekommen, Omas Wohnwagen und das Vorzelt wie ein einziger großer Spielplatz und der Campingplatz einfach gigantisch. Das war lange her. Aber als ich jetzt ausstieg und meine Reisetasche, in der ich alles untergebracht hatte, was ich in den kommenden Wochen brauchen würde, ins Vorzelt schleppte, wirkte der Wagen doch überraschend groß.

»Am besten wartest du draußen, bis ich gelüftet habe!«, rief Oma von drinnen. »Es ist ziemlich stickig.«

Ich antwortete nicht, ließ nur die schwere Tasche ins Gras plumpsen, verschränkte die Arme vor der Brust und schaute über den Campingplatz. Vielleicht passte es doch, dass sie diese Ecke Beverly Hills genannt hatten. Von hier aus konnte

man den kompletten Platz überblicken und die Sonne, die bereits hoch am Himmel stand, schien uns direkt ins Gesicht.

Als Kind konnte ich mich auf dem Campingplatz endlos beschäftigen. Es waren immer andere Kinder da, mit denen ich spielte, wir kickten unten auf dem Rasenplatz, pflückten Erdbeeren, hüpften in Matschpfützen und wenn die Sonne unterging, fingen wir Frösche. Aber jetzt, wie sollte ich jetzt die Zeit rumkriegen?

Dieser Sommer hätte ganz anders werden sollen. Emma und ich wollten in die Hütte ihrer Familie am See Eikeren fahren, ganz allein, und da nur machen, worauf wir Lust hatten, und wir wären megabraun geworden. Neue Leute hätten wir bestimmt auch kennengelernt, vielleicht sogar ein paar Jungs. Es hätte ein Sommer werden sollen wie in einem Buch oder Film, ein Sommer, von dem man sich wünscht, dass er nie zu Ende geht. Aber meine Eltern hatten *diesen* Plänen einen Riegel vorgeschoben.

»Du hast doch nicht tatsächlich geglaubt, dass du die kompletten zwei Monate Sommerferien mit Emma und ihrer Familie da draußen am See verbringen kannst?«, hatte Mama letzte Woche gesagt und mich mit ihrem ›Du bist nicht so erwachsen, wie du denkst‹-Blick gemustert. Mit diesem Blick, den sie immer aufsetzt, wenn sie sich wünscht, dass ich noch ein kleines Mädchen wäre, damit sie alles allein entscheiden können.

»Warum nicht? Sie können es sich leisten, mich mitzunehmen!«, schrie ich beinahe zurück, sagte aber extra nicht, dass Emmas Familie gar nicht am Eikeren sein würde, sondern in

ihrer anderen Hütte auf dem Blefjell. Mama verdrehte die Augen und sagte, dass es darum nicht gehe.

»Worum geht es denn dann?«

»Darum, dass du in unserem Haus wohnst und dich deshalb gefälligst an unsere Regeln hältst und tust, was wir sagen«, sagte sie. *Das* Erwachsenenargument, das alles andere übertrumpft.

Mama und Papa hatten endlich damit begonnen, unser Haus zu renovieren. Seit ich mich erinnern konnte, hatte ich darum gebettelt, ein neues Zimmer zu kriegen, und sie hatten seit Jahren vom Renovieren gesprochen. Als ich fast nicht mehr damit rechnete, dass es jemals dazu kommen würde, hatten sie sich plötzlich entschieden, die Sache anzugehen, und meinten, da wäre es wohl das Beste, wenn ich den Sommer über woanders wäre.

»Aber dann passt es doch perfekt, wenn ich bei Emma bin?!«, warf ich ein.

»Nein, du fährst zu Oma. Ende der Diskussion, Karoline. Und Oma freut sich so auf dich! Du bist doch auch gern mit ihr zusammen, oder etwa nicht? Es ist sicher schön für sie, den Sommer über Gesellschaft zu haben, wo sie sonst immer ganz allein ist«, sagte Mama und legte den Kopf schief.

Es ist so was von unfair. Ständig behaupten sie, dass die jungen Leute die Stimme erheben und ihre Meinung sagen sollen, um mitzuentscheiden, dabei gilt das nur, wenn es um Leserbriefe zu Umweltthemen an die Lokalzeitung geht. Und es war richtig mies von Mama, so eine *Deine-arme-Oma*-Stimme zu machen, damit ich ein schlechtes Gewissen bekomme. Oma

ist schließlich nicht das Problem. Oma ist cool. Aber es wäre hundertmal besser gewesen, wenn ich selbst hätte entscheiden dürfen, wann ich sie besuchen wollte und wie lange. Jetzt saß ich hier fest. Gegen meinen Willen. Den ganzen Sommer lang. Und zwar nicht wie in einem Feel-good-Summer-Movie. Eher wie in einem Horrorfilm.

Ich machte ein Foto von der Aussicht und schickte es Emma.

Angekommen im Campingknast.

Emma antwortete beinahe sofort, schickte ein Bild von der Aussicht von ihrer Hütte, direkt aufs Wasser raus, und es sah einfach meganice aus.

I feel you. Same here!!!

Sie hatte offenbar nichts kapiert. Sie war schließlich nicht gefangen. Sie war genau da, wo wir beide unbedingt hingewollt hatten. Ich seufzte und schob das Handy in die Tasche.

Ein Rentnerehepaar, beide mit einem Handtuch über dem Arm, ging an unserem Platz vorbei und nickte mir freundlich zu. Ich nickte zurück und versuchte, ihre runzeligen Körper, nur in Badesachen und Crocs, nicht zu lange anzustarren. Knackbraun mit hängender Haut. Ich schluckte. Oma kam aus dem Wohnwagen, sie hielt mir ihr Handy entgegen.

»Deine Mutter ruft an«, sagte sie.

Ich schüttelte rasch den Kopf.

»Nicht?«

»Sag ihr, ich will nicht mit ihr sprechen«, sagte ich so laut, dass es Mama am anderen Ende der Leitung hoffentlich hörte.

»Sie ist anscheinend zu sehr mit der Aussicht beschäftigt«,

meinte Oma ins Telefon und warf mir dabei einen vielsagenden Blick über den Brillenrand zu.

Ich zuckte mit den Schultern. Wenn es so wichtig war, hätte Mama mich auch direkt anrufen können. Dann wäre ich einfach nicht drangegangen.

»Okay, das mache ich, bis bald«, hörte ich Oma aus dem Vorzelt. Kurz darauf kam sie wieder raus und holte noch mehr Gepäck aus dem Auto.

»Viele Grüße von deiner Mutter.«

Ich antwortete nicht. Mama verdiente keine Antwort. Schon beim Gedanken an meine Eltern machte sich so ein schwarzes Gefühl in meinem Bauch breit, ich war immer noch sauer auf sie und das legte sich wie ein Schatten über alles. Auch wenn Oma nicht schuld daran war.

»Mit dem Platz in Beverly Hills hast du aber echt Glück gehabt«, sagte ich schließlich, nachdem sie schon zweimal mit Gepäck an mir vorbeigelaufen war, und ich immer noch mit verschränkten Armen dastand.

»Jedenfalls mehr Glück als Ingvaldsen, der ihn vorher hatte!«, sagte sie gut gelaunt, holte die letzten Sachen aus dem Kofferraum und verschwand im Zelteingang.

»Hä? Warum das?« Ich hob meine Tasche auf und folgte ihr.

»Na, er ist schließlich gestorben!«, rief Oma aus dem Wohnwagen.

Ich wurde sofort rot. Schnell schaute ich mich um, ob sie jemand gehört hatte. Aber es war niemand in der Nähe. Ich musste mich erst wieder daran gewöhnen, dass Oma immer einfach so sagte, was ihr in den Sinn kam. Und an die Rentner,

die in Badesachen und mit lose schlackernder Haut rumliefen, musste ich mich auch gewöhnen. Nicht zu vergessen an die gnadenlose Campingplatz-Hierarchie: Damit die einen aufsteigen und die besten Plätze bekommen konnten, mussten die anderen ihr Leben lassen (R.I.P.).

Kapitel 2

Die ersten Tage auf dem Campingplatz schleppten sich dahin und boten einen todtraurigen Ausblick auf den restlichen Sommer. Es regnete zwar nicht, aber richtig sonnig war es auch nicht, so ein voll mittelmäßiges Wetter, mit dem sich unmöglich etwas anfangen ließ. Oma gab sich große Mühe, füllte den Kühlschrank und die Schubladen mit jeder Menge leckerer Sachen und spielte Karten und andere Gesellschaftsspiele mit mir. Sie gab mir das Passwort zum lahmsten Campingplatz-Wifi der Welt und versprach, dass alles besser werden würde, sobald die Sonne rauskäme und man draußen sein konnte. Aber es machte nur eine begrenzte Anzahl von Malen Spaß, Oma im Mau-Mau zu schlagen, das Internet war so langsam, dass Insta immer nur zwei Bilder auf einmal lud, und der Wohnwagen fühlte sich jetzt schon viel zu klein an, selbst für uns zwei. Außerdem war nicht zu übersehen, dass Oma normalerweise allein hier war. Sie hatte ihre Gewohnheiten und eingeübten Bewegungsabläufe, ständig hatte ich das Gefühl, im Weg zu sein, und bekam den Eindruck, dass sie mich hier eigentlich gar nicht haben wollte. Ich hatte ebenfalls keine Lust, hier zu sein.

Durch das beschlagene Wohnwagenfenster starrte ich auf den Campingplatz, während sich das Kondenswasser zu Tropfen sammelte. Ich fühlte mich wie in einem trashigen Musikvideo und tat mir selbst unendlich leid.

Als ich am vierten Tag mit Emma facetimte, war das Erste, was ich sagte: »Ich will nach Hause!« Zur Antwort lachte sie nur und zeigte mir dann die Hütte ihrer Familie. Das Bild wurde die ganze Zeit über nicht richtig scharf, aber es sah ungefähr so idyllisch aus, wie ich es mir vorgestellt hatte. Obwohl ihre Eltern auch da waren, sie hatte doch nicht allein fahren dürfen.

»Du kannst dich also damit trösten, dass unser schöner Plan, den Sommer ganz allein in der Hütte zu verbringen, eh nicht geklappt hätte«, sagte sie.

»Es wäre trotzdem hundert Mal besser gewesen, als auf dem Campingplatz zu versauern«, sagte ich.

»Meinst du nicht, dass es mit der Zeit besser wird?«

Ich schüttelte den Kopf und merkte, dass ich einen Kloß im Hals hatte. »Nein, das glaub ich nicht, es wird richtig doof werden.«

»Dann müssen wir einfach jeden Tag facetimen!«, sagte Emma gut gelaunt.

Und so eine kleine Verbindung zum Rest der Welt würde vielleicht wirklich helfen. Auch wenn der in der Einöde unglaublich weit weg schien.

»Vielleicht kannst du mich irgendwann besuchen kommen?«, fragte ich, nachdem Emma von einer Clique erzählt hatte, die regelmäßig nur ein paar Hütten von ihrer entfernt Party machte.

»Vielleicht!«, sagte sie nur und dann musste sie auflegen, weil ihre Mutter zum Mittagessen rief.

»Bis bald, meld dich, wenn es neuen Camping-Gossip gibt!«

Nachdem ich aufgelegt hatte, grinste ich noch ein biss-

chen in mich hinein. Camping-Gossip! Um auf welchen zu stoßen, sollte ich vielleicht mal meine kleine Welt verlassen, die momentan nur aus dem Wohnwagen, dem Vorzelt, den Campingplatz-Toiletten und den Duschen bestand. Oder mir einfach was einfallen lassen. Ich könnte schließlich auch eine Geschichte erfinden, über irgendwelche super attraktive Typen aus Deutschland, die mich zu ihrer Party einluden, oder über ein paar coole Mädels aus Dänemark, die das ganze Sanitärgebäude in Beschlag nahmen, um einen Spa-Tag zu machen und mir die Haare in einem abgespacten Rosa färbten, das einfach nice aussah und perfekt zu den neuen Klamotten passte, die ich plötzlich hatte …

Oma war ständig in Bewegung, ging irgendwohin und tat was auch immer, vielleicht unterhielt sie sich mit den Nachbarn, kümmerte sich um die Blumen oder so, während ich die meiste Zeit auf dem Sofa im Vorzelt lag und mir selbst leidtat. Etwa einmal pro Minute checkte ich Insta.

»Ich wette, *du* hast dich noch nie so gelangweilt wie ich gerade«, sagte ich leise und starrte auf das neuste Bild von Chrissy, das als Erstes auf dem Display aufgetaucht war, wie üblich. Er hockte auf einem Bordstein in Los Angeles, trug eine Sonnenbrille mit runden, blau spiegelnden Gläsern und lächelte das hübscheste, weißeste Lächeln der Welt. Dabei hielt er ein großes Softeis mit bunten Zuckerstreuseln in der Hand. Mit zwei Finger zoomte ich das Bild näher, studierte jedes kleine Detail. Vor den Sommerferien hatte Emma was davon gesagt, dass er sich jetzt auch als Schauspieler versuchen wolle.

»Es gibt Gerüchte über so 'ne neue Show, hab ich online gesehen«, hatte sie gemeint und ich hatte so getan, als interessiere mich das null. Dabei wurde ich jedes Mal knallrot, wenn jemand auch nur Chrissys Namen erwähnte. Aber ich traute mich nicht mal, seine Posts zu liken, obwohl ich sein Profil jeden Tag mehrmals aufrief. Zu peinlich, auf so ein Klischee zu stehen. Niemand sonst stand auf ihn. Er war viel zu alt und außerdem irgendwie prollig und man durfte auf keinen Fall zugeben, seine Musik zu hören. Aber trotzdem. Er war so schön. Und nett. Und schön.

Unter dem Foto stand: »Keeping it cool in LA, exciting things happening. Looking for stars, maybe you're the one?« Dazu ein Kuss-Emoji und eins mit Sternchen in den Augen.

Keine Ahnung, warum er auf Englisch postete, soweit ich wusste, war er nur in Norwegen ein Star. Er hatte vor den Ferien damit angefangen. Ich scrollte ein Stück runter, bis zu einem Bild von ihm mit einer Bloggerin mit sehr langen Haaren. »My celebrity crush«, stand darunter. Wenn ich nur ein Bild mit Chrissy auf Insta hätte! Und darunter stünde »My celebrity crush«. Das zu schreiben würde ich mich nie trauen. Obwohl es stimmte.

»Ich versteh echt nicht, warum du ein Poster von dem hast«, hatte Emma gesagt, als sie das letzte Mal bei mir zu Hause gewesen war, und auf Chrissy gezeigt, der über meinem Bett hing.

Hinter der Tür hing er auch, aber das hatte sie nicht bemerkt. Ich zuckte mit den Schultern und sagte so was wie, dass ich das Poster wegen der schönen Farbe aufgehängt habe und dass es außerdem die hässliche Wand verdecke.

»Gut, dass du bald ein neues Zimmer kriegst«, sagte Emma. »Dann brauchst du es nicht mehr.«

Emma hatte ein Bild von einem Bootsausflug gepostet. Die Sonne schien und sie trug ein Bikinioberteil und eine neue Sonnenbrille. Sie hatte nichts davon gesagt, dass sie mit dem Boot rauswollten. In ihrer Story war ein Video, auf dem man sah, wie schnell das Boot fuhr, und das nur die Rücken und Hinterköpfe derjenigen zeigte, die es steuerten. Sie war jedenfalls nicht mit ihren Eltern unterwegs, um es mal so zu sagen. Sie rasten übers Wasser und eine tiefe Jungenstimme fragte: »Filmst du?«, und Emma sagte »Woooow!«, riss die Arme in die Luft und filmte sich selbst mit im Wind wehendem Haar. Als ich zum dritten Mal auf die Story klickte, blieb das Internet mal wieder hängen und ich schmiss das Handy ans andere Ende des Sofas. So ein Scheiß!

Im Fernsehen liefen bloß uralte Wiederholungen. Die Lachkonserve der *Friends*-Episode, die ich schon mindestens zweimal gesehen hatte, klang blechern und mechanisch, und ich dachte so dramatische Gedanken wie, dass alle anderen, die ich kannte, solche *Friends*-Leben voller lustiger Situationen, Dramen und Happy Ends hatten und so hollywoodmäßig cool aussahen mit Wind im Haar wie Emma, und nur ich lag hier am elendigsten Ort der Welt mit Jogginghose und fettigem Haar.

»Hast du nicht vielleicht Lust, mitzukommen und ein paar Leute kennenzulernen?«, hatte Oma in den ersten Tagen mehrmals gefragt, aber ich hatte nur mit den Schultern gezuckt. Was für Leute konnte sie schon meinen? Ich war nicht